

Journal

Ausgabe 01/2022



Verein für Jugendhilfen
Leppermühle e.V.



Pädagogisches Handeln
im Verein



Verein für Jugendhilfen
Leppermühle e.V.



Impressum

Herausgeber: Verein für Jugendhilfen Leppermühle e.V.

Vorstandsvorsitzender: Berthold Martin

Redaktion: Patrick Holuba, Berthold Martin, Willy Rommelspacher, Peter Siemon, Marc Apfelbaum

Gestaltung, Fotos (wenn nicht anders angegeben) und Layout: Öffentlichkeitsarbeit Vfj

Bildnachweis: Archivbilder Vfj, Agentur StudyAds

Anmerkung zu Datenschutz und Gender-Schreibweise:

Die Angaben zu den von uns betreuten Personen haben wir anonymisiert. Namen wurden redaktionell verändert. Auch auf den Fotos zeigen wir Bewohnerinnen und Bewohner nicht persönlich erkennbar.

Um den Lesefluss nicht zu beeinträchtigen, wird manchmal nur die männliche Form genannt, stets aber die weibliche Form gleichermaßen mitgemeint.



Liebe Leserinnen und Leser,

mit dieser Ausgabe setzen wir unseren Schwerpunkt „Pädagogische Arbeit“ im Verein fort. Wie in unserer letzten Ausgabe berichten Fachkräfte aus den verschiedenen Einrichtungen und Bereichen des Vereins über ihre Arbeit mit den uns anvertrauten Klienten.

Aufbauend auf den von Herrn Rommelspacher in der letzten Ausgabe dargestellten Grundsätzen unserer pädagogischen Haltung und Arbeit, beschreibe ich in dieser Ausgabe das übergreifende pädagogische Konzept unserer stationären Gruppen in der LepperMühle. In weiteren Artikeln stellen wir unsere Arbeit in der LepperMühle anhand von einzelnen Störungsbildern und bereichsspezifischen Konzepten vor. Das Berthold-Martin-Haus stellt ebenfalls anhand eines Fallbeispiels die anspruchsvolle Arbeit mit einer Klientin, die unter einer Essstörung leidet, vor. Zusammen mit den Berichten der letzten Ausgabe ergibt sich ein umfassendes Bild der vielfältigen pädagogischen Arbeit im Verein.

Der Verein für Jugendhilfen LepperMühle (früher „Jugendfürsorge und Jugendpflege“) wurde am 23. Juni 1951 in Gießen gegründet und feierte im Jahr 2021 einen runden Geburtstag. Der Verein widmete sich von Beginn an der Aufgabe, „im diakonischen Auftrag praktische Jugendhilfe auf pädagogischer, psychologischer und medizinischer Grundlage zu betreiben“. Dieser „multiprofessionelle“ Ansatz war für die damalige Zeit innovativ und prägt die Arbeit des Vereins bis heute. Das erste Projekt des Vereins war der Bau eines Jugendheims in der Diezstraße in Gießen. Das Ziel des Jugendheims bestand darin, „Jugendliche, die zeitgeschädigt und entwicklungsgehemmt sind, sowie auch körperlich Geschädigte, durch ärztliche Betreuung und pädagogische Führung so zu fördern, daß sie nach abgeschlossener Heimzeit fähig sind, als Lehrlinge in das Berufsleben hinauszutreten“ (Quelle: Informationsbroschüre zum Jugendheim Diezstraße).

Erste Aufnahmen in das Jugendheim erfolgten dann 1952 nach Fertigstellung des Hauses. Im selben Haus betrieb der Verein auch ein Kinderheim und ab 1953 eine Erziehungsberatungsstelle, Vorläufer der heutigen Ärztlich-Psychologischen Beratungsstelle in der Hein-Heckroth-Straße in Gießen. Schon ein Jahr später reichten die Räumlichkeiten nicht mehr aus, sodass ein weiteres Haus „Am Nahrungsberg“ erworben wurde. In beiden Häusern wurden bis zu 110 Säuglinge, Kinder und Schüler betreut.

Wenn Sie sich für Bilder aus dieser Zeit und weitere Berichte zur Geschichte des Vereins interessieren, besuchen Sie uns auf Facebook!

Ich wünsche Ihnen viel Freude beim Lesen des Journals.

Berthold Martin
Vorstandsvorsitzender

Inhalt

06

Die pädagogische Arbeit in der LepperMühle -
das pädagogisch-therapeutische Milieu

10

Innenwohngruppe

„Ich bin Stefanie und habe
Schizophrenie“

14

Intensivwohngruppen Queckborn

Der Umgang mit Zwangserkrankungen
im Alltag einer Intensivwohngruppe

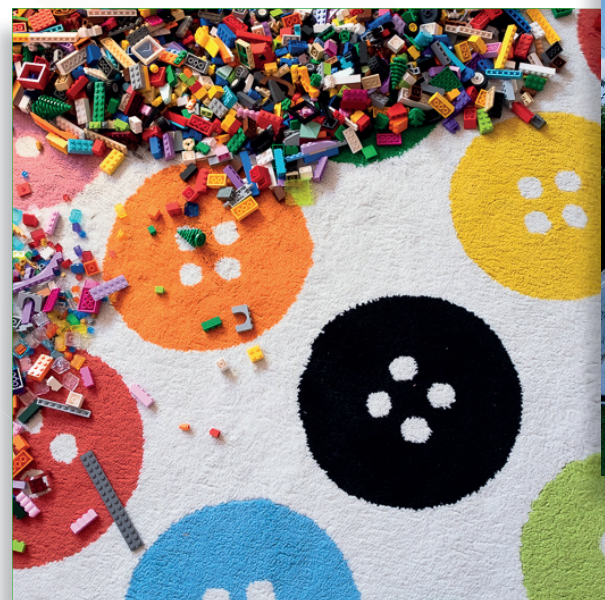


16

Mit Kontinuität in der
Begleitung zur Verselbständigung

18

Pädagogischer Alltag in unseren
Tagesgruppen



22

Erfahrungsbericht:

Meine persönliche Rehabilitation

„Zunächst wollte ich gar nicht in die LepperMühle.“

24

Porträt:

Alexander Scholz - Koch und freiwilliger Mitarbeiter in der Quarantänegruppe

26

Berthold-Martin-Haus

Jugendliche mit Essstörungen in der pädagogischen Arbeit



Aktuelles

29

Wir bedanken uns!

30

Mit vielen kleinen Schritten zum Tipi, Stelzenhaus & Co

32

Wie funktioniert eigentlich die Sport- und Bewegungstherapie der Intensivgruppen trotz Corona?





Die pädagogische Arbeit in der LepperMühle – das pädagogisch-therapeutische Milieu

Der Schwerpunkt dieser und der vorherigen Ausgabe des Journals liegt auf der pädagogischen Arbeit im Verein für Jugendhilfen LepperMühle. Herr Rommelspacher, ehemaliger pädagogischer Vorstand des Vereins, hat in der letzten Ausgabe einleitend die Grundsätze und die Haltung unserer Pädagogik erläutert.

Darauf aufbauend möchte ich hier die sozialpädagogische Arbeit im therapeutischen Wohnheim LepperMühle darstellen. Die pädagogische Arbeit in der LepperMühle ist Teil eines umfassenden multiprofessionellen und multimodalen Rehabilitationskonzepts für psychisch kranke junge Menschen. Das Re-

habilitationskonzept fußt dabei neben den sozialpädagogischen und gruppenpädagogischen Elementen auf Psychotherapie, Begleitung der Pharmakotherapie, Förderung im Bereich Schule und Ausbildung und weiteren therapeutischen und freizeitpädagogischen Angeboten. Das Rehabilitationskonzept zielt auf eine Wiedereingliederung in die Gesellschaft und die soziale Teilhabe unserer Klienten. Erreicht werden soll dies durch eine möglichst weitgehende psychische Stabilisierung und Gesundung, eine optimale schulische und berufliche Ausbildung, das Erlernen einer selbstständigen Lebensführung, den Aufbau von sozialen

Beziehungen und die Förderung der Persönlichkeitsentwicklung. Diese Ziele orientieren sich an den im Jugendalter und in der Adoleszenz zu bewältigenden Entwicklungsaufgaben.

Globale Zielsetzung: Teilhabe am gesellschaftlichen Leben

Zielbereiche:

Psychische Gesundheit	Ausbildung und Beruf	Selbständiges Leben	Soziale Beziehungen	Persönliche Entwicklung
<ul style="list-style-type: none"> • Freiheit von akuten Symptomen • Verhinderung von Rückfällen • Fähigkeit zur Bewältigung von Problemen, Stress und weiter bestehenden Symptomen 	<ul style="list-style-type: none"> • Schulabschluss • Berufsausbildung • Arbeitsfähigkeit • Fähigkeit zu Kooperation und Integration in eine Arbeitsgruppe • Erfüllen der formalen Anforderungen einer Arbeitsstelle (z. B. Pünktlichkeit) 	<ul style="list-style-type: none"> • Fähigkeit zur Führung eines eigenen Haushalts • Benutzung öffentlicher Einrichtungen und Verkehrsmittel • Adäquater Umgang mit Behörden, Vermietern etc. • Achten auf angemessene Ernährung, Hygiene, Kleidung etc. 	<ul style="list-style-type: none"> • Entwicklung und Pflege differenzierter sozialer Beziehungen • Soziale Kompetenz 	<ul style="list-style-type: none"> • Ausbildung von persönlichen Interessen und Einstellungen • Sinnvolle Freizeitgestaltung • Gestaltung einer persönlichen Privatsphäre

Methoden:

<ul style="list-style-type: none"> • Psychotherapie • Psychoedukation • Training von Bewältigungsfertigkeiten, Problemlösefertigkeiten • Psychopharmakologische Behandlung und Prophylaxe • Verhinderung von Unter- oder Überforderung • Training kognitiver Funktionen 	<ul style="list-style-type: none"> • Beschulung • Ergotherapie • Internes Arbeitstraining • Kooperation mit der Arbeitsagentur (Eignungsuntersuchung, Beratung, Vermittlung) • Betriebspraktika • Berufsvorbereitende Förderkurse • Berufsausbildung 	<ul style="list-style-type: none"> • Einübung von Haushaltsfertigkeiten und des Umgangs mit eigenem Geld • Training der Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel und Einrichtungen • Information über und Einüben von angemessener Ernährung, Hygiene, Kleidung etc. 	<ul style="list-style-type: none"> • Förderung von Kontakten und angemessenen sozialen Interaktionen • Training sozialer Fertigkeiten • Beachten der und Einwirken auf die Gruppendynamik • Förderung gemeinsamer Aktivitäten • Gemeinsame Besprechung von Gruppenangelegenheiten 	<ul style="list-style-type: none"> • Unterstützung bei der Neuorientierung nach der akuten Krankheit • Gespräche über persönliche Einstellungen und Ziele • Interne Angebote in Motopädagogik, Musik, Reittherapie, Gruppenunternehmungen, etc. • Nutzung externer Freizeitangebote und -einrichtungen • Beteiligung bei der Gestaltung der Wohngruppe, Anregung zur Gestaltung des eigenen Zimmers
---	---	--	--	--

Die Arbeit an den Zielen selbstständiges Leben, soziale Beziehungen und persönliche Entwicklung findet für die Klienten in ihrem Alltag und im Gruppenleben statt. Die Gestaltung des Alltags und der Beziehung zu den Klienten im Sinne eines pädagogisch-therapeutischen Milieus ist dabei Aufgabe der pädagogischen Fachkräfte in den Gruppen. Die Kernidee der Milieutherapie besteht darin, dass alle Faktoren der Lebensumwelt auch therapeutische Wirkungen auf die Klienten haben. Therapeutische Hilfen sollen in natürlicher Weise in den Alltag der Klienten integriert sein. In der milieutherapeutischen Arbeit unserer Gruppen begegnen sich Klienten und pädagogische Fachkräfte wertschätzend und offen. Wo möglich, soll eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe stattfinden. Im Vordergrund stehen die Erfüllung der Alltagsaufgaben und die Integration derselben in die normale Tagesstruktur, wobei sich die generellen Anforderungen je nach Gruppe (Intensivgruppe bis betreutes Wohnen) stark unterscheiden können. Soziale Regeln werden eingeübt, ebenso wird ein aktives Gruppenleben gefördert.

Unsere Klienten sind auch nach einer Behandlung in kinder- und jugendpsychiatrischen Kliniken noch stark durch ihre Erkrankung eingeschränkt. Sie haben z. T. ängstigende Erfahrungen gemacht oder Ausgrenzung und Mobbing erlebt. Für die jungen Menschen ist es eine Herausforderung, zu akzeptieren, dass es ihnen aufgrund ihrer Erkrankung zumindest vorübergehend deutlich schwerer fällt, ihren Alltag zu bewältigen. Zudem ist die Jugend und Adoleszenz ein Alter, in dem zahlreiche Entwicklungsaufgaben zu meistern sind: u. a. Entwicklung reiferer Beziehungen zu Gleichaltrigen, Akzeptieren und effektive Nutzung des eigenen Körpers, emotionale und finanzielle Emanzipation vom Elternhaus, feste Partnerschaft und Vorbereitung auf Familienleben, Schulabschluss und Beginn des Berufslebens. Die Bewältigung dieser Entwicklungsaufgaben wird durch die Erkrankung verzögert und erschwert. Aus all diesen Faktoren ergeben sich die übergeordneten Leitlinien der pädagogischen Arbeit mit jungen Menschen in der LepperMühle:

Haltgebende Struktur und Lebenswelt

Verunsicherung und ein geringes Maß an innerer Struktur müssen aufgefangen werden durch eine Umwelt, die den Klienten Orientierung und Sicherheit bietet. Klare Tages- und Wochenstrukturen, Gruppenregeln und feste Ansprechpartner geben einen Rahmen, der Orientierung bietet. Die Gruppen bieten nötigenfalls durch ein reizarmes Umfeld auch Schutz vor Überforderung und Stress.

Beziehungsarbeit ist gekennzeichnet durch Koordination und Kontinuität sowie Einfachheit und Klarheit im Umgang

Unsere Klienten sind oft misstrauisch und benötigen eine hohe personelle Kontinuität, um Vertrauen fassen zu können. Dem entsprechen unser Bezugsbetreuersystem und eine generell wertschätzende Haltung den Klienten gegenüber. Die Beziehungsarbeit bildet den zentralen Aspekt der pädagogischen Arbeit im Bezugsbetreuersystem. Darüber hinaus ist es für unsere Klienten auch wichtig, dass sie in unseren Pädagogen ein stabiles Gegenüber haben, das sie in



psychischen Krisen sicher begleitet und unterstützt.

Systematische Einbeziehung des relevanten Umfelds und Elternarbeit

Wichtig für eine erfolgreiche Rehabilitation ist, dass Klienten, Mitarbeiter der LepperMühle und das relevante soziale Umfeld der Klienten, meist das Elternhaus, in engem Austausch stehen und gemeinsam Ziele vereinbaren und besprechen. Auf Seiten der Eltern und Sorgeberechtigten führt die enge Zusammenarbeit zu einem besseren Verständnis der Krankheit. So können bestehende Schuldgefühle gemindert, Vertrauen in die Behandlung gestärkt, überhöhte Erwartungen mit Erfolgsdruck gegenüber dem Kind reduziert und realistische Entwicklungschancen aufgezeigt werden. Dies wird umgesetzt durch regelmäßige Telefonkontakte, Elterngespräche in der Einrichtung und eine Angehörigengruppe.

Dynamische Anpassung von Belastung und Entlastung, Wecken positiv-realistischer Zukunftserwartung

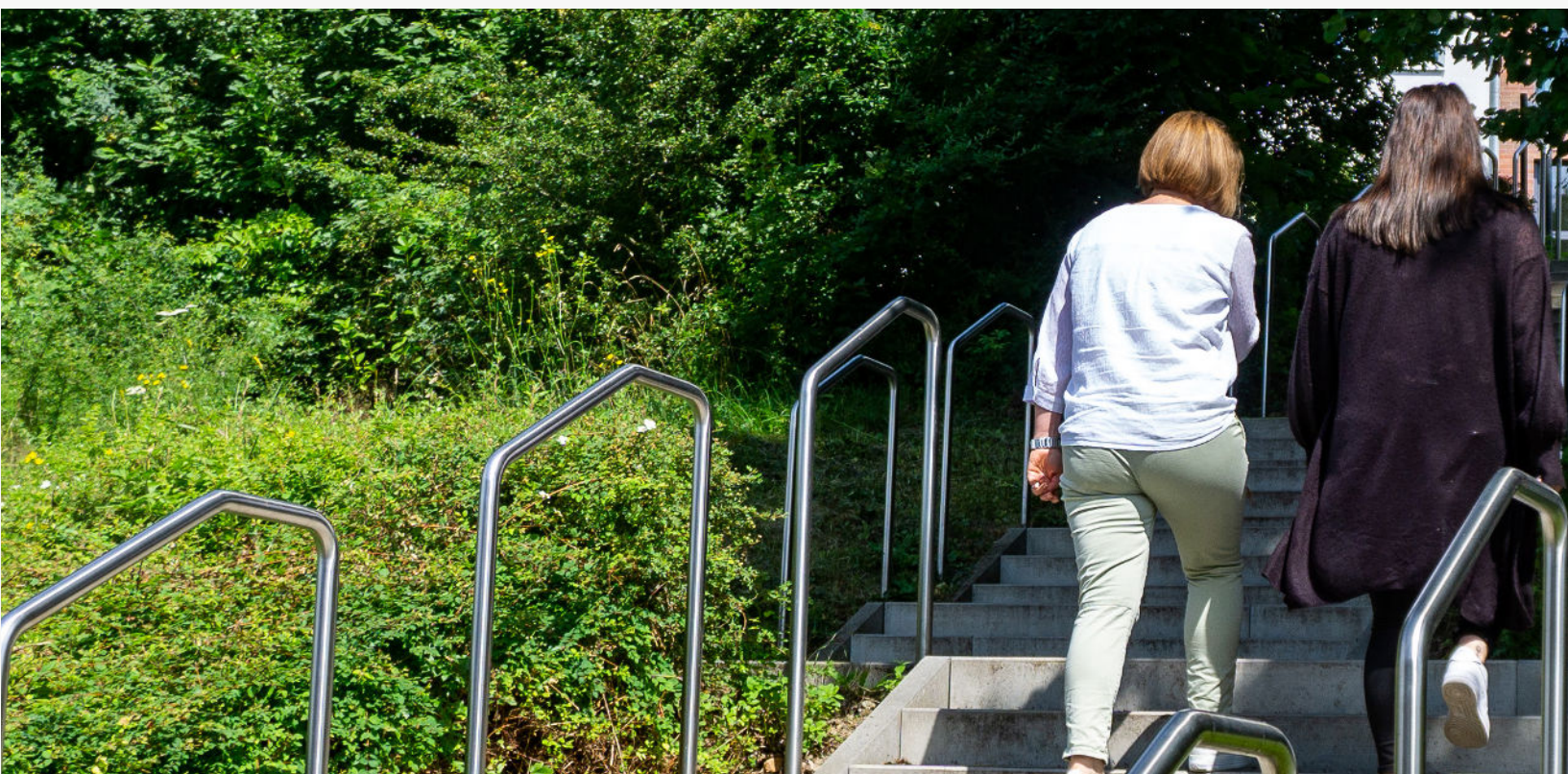
Das grundlegende Prinzip der Rehabilitation von Klienten mit schweren psychischen Erkrankungen besteht in der dynamischen Anpassung der Anforderungen an das jeweils aktuelle Funktionsniveau. Werden die jungen Menschen mit Aufgaben konfrontiert, die mit etwas Anstrengung zu bewältigen sind, so steigen langfristig sowohl ihre Belastbarkeit als auch ihre Motivation. Das Zusammenleben in der Wohngruppe bietet hier ein Trainingsumfeld mit rotierendem Ämterplan, Einüben lebenspraktischer Fertigkeiten und Training sozialer Kompetenzen im Alltag.

Im Alltag unserer Wohngruppen bewegen sich die pädagogischen Mitarbeiter ständig im Spannungsfeld zwischen methodischem Handeln und der Notwendigkeit von

Flexibilität im Erziehungsverhalten. Dies stellt unsere pädagogischen Mitarbeiter vor eine doppelte Herausforderung, da unsere Klienten stärkeren Schwankungen ihrer psychischen Verfassung und damit ihres Verhaltens unterliegen. Sie erleben starke Stimmungsschwankungen, depressive Verstimmungen und Ängste. Gleichzeitig handelt es sich um junge Menschen in der Pubertät und Adoleszenz, einem Alter, in dem sich auch die individuelle Persönlichkeitsentwicklung gesunder junger Menschen ausbildet. Es erweist sich daher oft als schwierig, zwischen jugendtypischem, grenztotem Verhalten und der Reaktion auf die Symptomatik der psychischen Erkrankung zu differenzieren. Zur Klärung ist hierbei der ständige Austausch zwischen Pädagogen, Psychologen und Kinder- und Jugendpsychiatern im multiprofessionellen Team notwendig. Das erfordert insgesamt einen flexiblen Umgang in der Betreuung und schließt ein strenges oder ein alle Klienten gleich behandelndes erzieherisches Verhalten aus. Gleichzeitig verdeutlicht es auch die Bedeutung grundlegender und flexibel einsetzbarer pädagogisch-methodischer Handlungskompetenzen.

Berthold Martin





August 2018: Stefanie kommt in Begleitung ihrer Familie und des Jugendamtes zu uns in die Innenwohngruppe 20 (IWG 20). Ihr Hab und Gut hat sie in einen Koffer und einen Rucksack gepackt und zudem viele Emotionen und Erwartungen, aber auch Ängste und Zweifel mitgebracht. „Werde ich mich hier wohl fühlen? Wer sind meine Mitbewohner und sind die Betreuer nett zu mir?“ Dies ist nur ein Bruchteil der Fragen und Sorgen, die Stefanie zu diesem Zeitpunkt beschäftigt.

In ein paar Wochen wird Stefanie 15 Jahre alt. Blickt sie zurück auf die letzten Monate, erinnert sie sich an turbulente Zeiten. So hat sie bereits mehrere Klinikaufenthalte hinter sich, musste die Schule abbrechen, hat sich zunehmend aus ihrem sozialen Umfeld zurückgezogen und kommt nun zu uns mit der Diagnose: paranoide Schizophrenie.

Jetzt darf sie erstmal ankommen – an einem Ort, den sie in einiger Zeit ihr Zuhause nennen wird: die Innenwohngruppe 20 der Leppermühle. Hier möchten wir Stefanie kennenlernen, Stefanie als Person mit ihrer Biografie, mit ihren Interessen und Fähigkeiten und mit ihrer Erkrankung. Wir wollen sie als Individuum sehen, sie aus der Perspek-

tive eines ganzheitlichen Ansatzes betrachten, sie verstehen und Wegbegleiter für sie sein.

Deswegen fragen wir nach, was Stefanie erlebt hat und wie ihre Symptome der Schizophrenie begonnen haben.

„Also, ich glaube, durch aggressives Verhalten. Und den Glauben, dass andere einem was Böses möchten und nichts Gutes. (...) Ich hatte manchmal das Gefühl, dass meine Kumpels zusammenstehen und was reden. Dabei war es nicht mal so.“

Stefanie erzählt insbesondere im Rahmen der wöchentlich stattfindenden Psychotherapie, wie es angefangen hat, als sie zu Beginn ihrer Erkrankung Stimmen hörte und unter Verfolgungswahn litt.

„Ja, also erstmal sagten die immer, dass ich zuhören soll. Und dann haben die gesagt, dass ich das gut mache und dass alles ein Spielzug auf einem Schachbrett ist. Und wenn ich zuhöre, dann gewinne ich. (...) Mich hat einiges sehr genervt, die Stimmen haben mich genervt und gereizt und dann war ich sauer und habe geschrien: ‚Ich bin Hulk!‘“

„Ich dachte auch, dass andere mich verfolgen. Die wollten mich ausspio-

nieren, wahrscheinlich so ein Geheimdienst. Die mussten mich verfolgen, weil die Stalker waren (...). Im Zug habe ich dann zum Beispiel bestimmte Leute verdächtigt, dass die dem Geheimdienst angehören könnten. (...) Und ich dachte auch immer, dass eine Videoüberwachungskamera in meinem Zimmer ist. Die haben mich ausgesucht, weil ich ‚die Einmalige‘ und was ganz Besonderes war. Deswegen mussten die mich verfolgen.“

H. Beyer: Das Team der Gruppe 20 besteht aus Erzieher*innen und Sozialpädagog*innen, die für eine adäquate Betreuung der jungen Menschen rund um die Uhr sorgen. Die Innenwohngruppe 20 befindet sich gemeinsam mit vier anderen Innenwohngruppen auf dem Kerngelände des Vereins. So sind Stefanie und ihre neun Mitbewohner*innen gut angebunden an die Schule bzw. an den internen Arbeitsbereich (IAT) sowie an verschiedene Sport- und Freizeitmöglichkeiten am Nachmittag, die sich in unmittelbarer Nähe befinden. Aber unser Team besteht nicht nur aus pädagogischen Fachkräften. Die multidisziplinäre Zusammenarbeit zeichnet das Arbeiten in der Einrichtung aus, zeitgleich wird unser Team zusätz-



Innenwohngruppe

„Ich bin Stefanie und habe Schizophrenie“

lich verstärkt durch die Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeutin Juliane Schlösser. Bei ihr hat jeder Jugendliche bzw. junge Erwachsene der Wohngruppe einen festen wöchentlichen Therapietermin.

Im Zentrum unserer Pädagogik steht die Beziehungsarbeit. Wir als pädagogisches Team möchten eine vertrauensvolle Beziehung zu Stefanie aufbauen, um sie bestmöglich in ihrer individuellen Entwicklung fördern zu können. Eine weitere wichtige Säule unserer pädagogischen Arbeit besteht darin, Stefanie eine Alltagsstruktur und Routinen zu bieten, die für Sicherheit und Stabilität sorgen. So unterstützen wir sie konkret in ihrem Alltag und helfen ihr mit strukturierten Tages- und Wochenplänen.

Anfangs lief Stefanie häufig sehr umtriebig durch die Wohngruppe, konnte sich nur schwer eigenständig beschäftigen und benötigte konkrete Hilfestellung in alltäglichen Dingen wie Zimmerordnung und Hygiene. In diesem Entwicklungsbereich hat Stefanie mittlerweile ein hohes Maß an Selbstständigkeit erreichen können. Nach wie vor bereiten ihr jedoch äußere Stressfaktoren (Anforderungen in Schule und Arbeit, soziale Anforderungen etc.) große Schwierigkeiten, die sichtba-

re Auswirkungen auf Stefanies Verhalten haben: Sie kann sich weniger gut konzentrieren, leidet unter Gedankenabrissen und unter einer verstärkten Symptomatik. Wir haben es uns als Ziel gesetzt, solche Situationen zu erkennen und Stefanie Rückzugsmöglichkeiten zu schaffen und für eine größtmögliche Reizabschirmung zu sorgen.

Keamsitzung am 16.06.21
ausgehend: 1 2 3 4 5 6 7 8 9 10 11 12 13 14 15 16 17 18 19 20 21 22 23 24 25 26 27 28 29 30 31

Stefanie:
- positive Rückmeldung vom LIT (Praxisaufträge werden gründlich und gewissenhaft ausgeführt)
- mit Freude am Anflug teilgenommen - konnte sich aber nicht über einen längeren Zeitraum konzentrieren

ORGA:
→ EKG Termin vereinbaren
→ Heimfahrt organisieren (Ticket-Elternkontakt) eintragen
→ Medikamenteneinstellung



J. Schlösser: In der Therapie bespreche ich mit Stefanie zunächst immer sehr alltagsnah aktuelle Themen. Hierbei ist es mir sehr wichtig, zu erfahren, wie es im unmittelbaren Lebensumfeld, d. h. innerhalb der Wohngruppe, dem Arbeitstrainingsbereich und im Umgang mit Freunden / Familie, derzeit läuft. Gelegentlich auftretende soziale Probleme und Unsicherheiten werden dann thematisiert und passende soziale Fertigkeiten trainiert. Konkret kann dies z. B. bedeuten, dass wir gemeinsam passende Worte formulieren, um eine Verabredung zu initiieren, oder in Rollenspielen erproben, wie Stefanie selbstsicher auf Personen reagieren kann, welche ab und zu „freche Sprüche“ fallen lassen. Manchmal binde ich dabei auch die pädagogischen Kolleg*innen ein, um Stefanie weitere Hilfestellungen zu geben.

„Frau Schlösser hilft mir, über meine Probleme zu sprechen. Wenn ich ein Problem habe, darf ich alles ansprechen, sie hat ja Schweigepflicht. Ich kann da schon alles sagen und erzählen, auch wenn es mir sehr peinlich ist. Man muss keine Angst haben, keine Scheu zeigen, sondern einfach aussprechen, was man denkt oder falsch gemacht hat.“

Der Umgang mit der psychischen Erkrankung ist ebenfalls ein wichtiger Baustein der Therapie. Immer

wieder geht es um Psychoedukation, d. h. um die Vermittlung von wissenschaftlich fundiertem Wissen über die spezifische Erkrankung. In diesem Zusammenhang erfrage ich regelmäßig die aktuelle Belastung und Krankheitssymptome. In schwierigen Phasen berichtet Stefanie meist von gehäuften Unsicherheiten im Sozialkontakt („Wollen die anderen mir was Böses? Was hat mein Gegenüber damit gemeint?“) und insbesondere von vermehrten akustischen Halluzinationen. Die kommentierenden Stimmen werden dann lauter und aufdringlicher und lassen sich schwerer ignorieren. Meist werten sie Stefanie als Person oder ihr Verhalten ab. Innerhalb der Einzeltherapie ist daher eine Förderung der differenzierten Wahrnehmung eigener Gedanken und Gefühle sowie das Hinterfragen der Beziehungsideen (man bezieht Dinge und Ereignisse auf sich, die in Wirklichkeit nichts mit der eigenen Person zu tun haben) von Bedeutung. Für den Umgang mit den Stimmen empfiehlt es sich, eine gezielte Aufmerksamkeitslenkung zu üben. Stefanie kann sich mittlerweile meist gut ablenken und den Stimmen als eine Art Hintergrundgeräusch wenig Beachtung schenken. Des Weiteren schauen wir in der Einzeltherapie natürlich auch nach Stressoren, welche mit der vermehrten Symptombelastung in Verbindung stehen, und überlegen, in

welchen Bereichen eine Entlastung möglich ist. Natürlich spielt auch die Überwachung von Wirkung und unerwünschten Nebenwirkungen der Psychopharmaka eine Rolle. Gerade bei schizophrenen Erkrankungen ist die Medikation von essenzieller Bedeutung, gleichzeitig erweist sich die Einstellung derselben jedoch oftmals als schwierig. Zur richtigen Dosisfindung sind Rückmeldungen von Stefanie selbst zur aktuellen Symptombelastung und möglichen Nebenwirkungen selbstverständlich wichtig. Gleichzeitig ist die Fremdeinschätzung im Sinne einer detaillierten Beschreibung von Stefanies Verhalten durch die pädagogischen Kollegen bedeutsam.

In der wöchentlichen Teamsitzung, die mittwochs stattfindet, tauschen wir uns regelmäßig ausführlich über die Symptombelastung und die Medikamentenwirkung aus und kontaktieren bei Bedarf unseren zuständigen Arzt, Herrn Schul, der uns beratend zur Seite steht und in Absprache mit niedergelassenen Ärzten die Medikation überwacht. Überdies stehe ich stets in regelmäßigem telefonischem Austausch mit den pädagogischen Kolleg*innen oder gehe bei Bedarf mal in die Gruppe nebenan, um mich mit ihnen abzusprechen. Hierbei gehe ich inhaltlich selbstverständlich nicht auf vertrauliche Details ein.

H. Beyer: Montags vormittags findet immer eine Besprechung zwischen dem/der diensthabenden pädagogischen Mitarbeiter*in und unserer Therapeutin statt. Wir informieren sie über den Verlauf des Wochenendes, beratschlagen uns über den Umgang mit möglichen Schwierigkeiten und besprechen konkrete weitere Vorgehensweisen in den anstehenden Tagen. Die enge Zusammenarbeit und der ständige Austausch mit unserer zuständigen Therapeutin geben uns als pädagogischen Fachkräften eine Sicherheit und schaffen eine zusätzliche Perspektive. Häufig sind wir stark auf die Alltagsgestaltung konzentriert – mit allem, was dazugehört – und profitieren so von der zusätzlichen Sichtweise unserer Therapeutin, die häufig stärker die Erkrankung mit ihren verschiedenen Phasen in den Fokus nimmt. Das Teilen der Verantwortung, das Nutzen der verschiedenen Sichtweisen, das Miteinanderlernen und den gegenseitigen Austausch erleben wir als wertvolle Ressource bei unserer alltäglichen Arbeit mit Stefanie und ihren Mitbewohner*innen. Gemeinsam besprechen wir uns über mögliche Ziele und Perspektiven von Stefanie, verfassen die halbjährlich anfallenden Berichte in enger Zusammenarbeit und beziehen auch Stefanie konkret bei der Erstellung derselben mit ein.

H. Beyer und J. Schlösser: Um in schwierigeren Phasen die Symptombelastung bei Stefanie zu redu-

zieren, wird im Rahmen der multiprofessionellen Zusammenarbeit immer wieder die Balance von Anforderungen und Aktivitäten einerseits und Rückzug bzw. Ruhephasen andererseits abgewogen. Um die richtige Balance zu finden, ist der multiprofessionelle Austausch untereinander besonders wichtig und kann am Beispiel von Stefanies schulischer Laufbahn verdeutlicht werden:

Anfangs wurde Stefanie an der Martin-Luther-Schule in Buseck in der 9. Klasse beschult. Doch Stefanie hatte Schwierigkeiten, sich über einen längeren Zeitraum zu konzentrieren, war häufig unsicher im Kontakt mit ihren Mitschüler*innen und hatte Schwierigkeiten, das Arbeitspensum zu schaffen. Stefanie hörte wieder verstärkt Stimmen, zog sich immer mehr zurück und litt unter stärkeren Symptomen. Zur weiteren Reduktion des schulischen Leistungsdrucks setzten wir uns mit den zuständigen Lehrern in Verbindung und entwarfen eine sehr individuelle Entlastungsmöglichkeit für Stefanie: Sie wechselte auf die Kleinstschule am Georgenhammer, eine Zweigstelle der Martin-Luther-Schule, die noch kleinere Klassen und eine noch intensivere Einzelförderung bietet. Weiterhin fanden ab und zu Schulbesprechungen mit dem zuständigen Lehrer, der Therapeutin und einem Mitglied des pädagogischen Teams statt, um gemeinsam nach Entlastungsmöglichkeiten zu suchen und z. B. häufigere

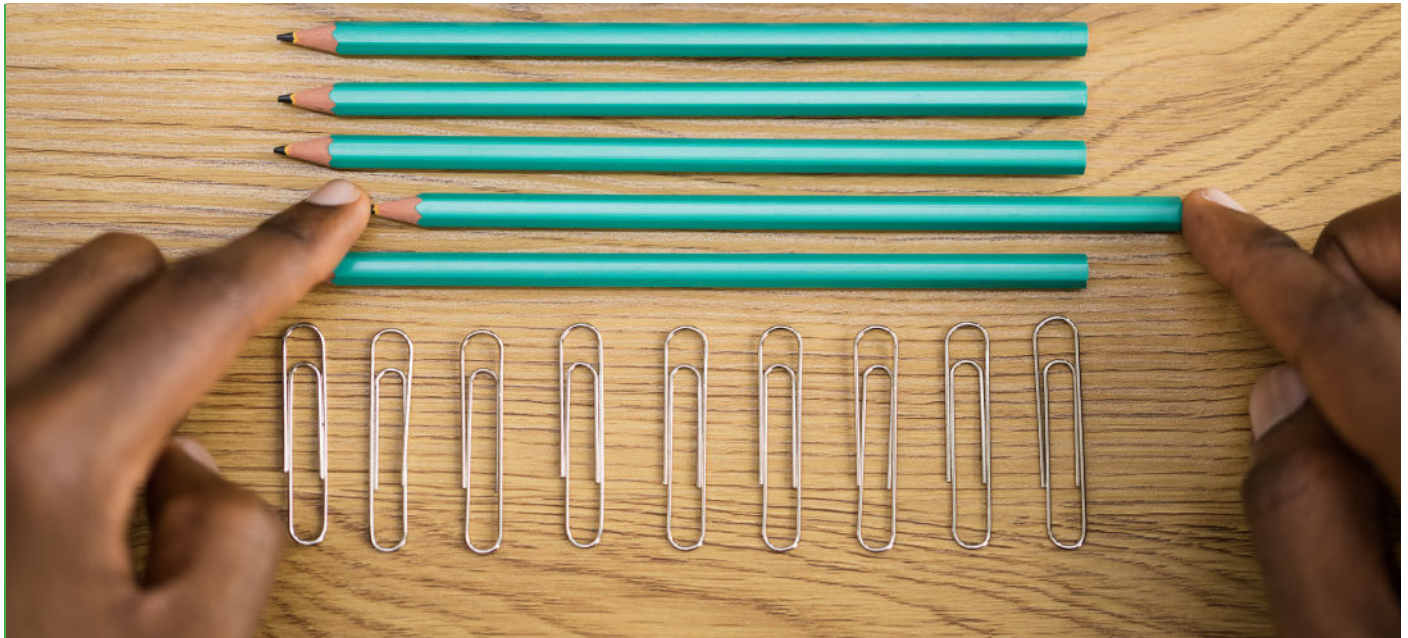
Pausen in den Schulalltag einzubauen. Stefanie profitierte von der kleinen Klassengröße und der kleinen Schule im geschützten Rahmen und erlangte einen guten berufsorientierten Abschluss.

Seit dem Sommer 2020 geht Stefanie zum internen Arbeitstraining des Vereins, hier fühlt sie sich wohl und kann einem strukturierten Tagesablauf nachgehen. Mittlerweile hat Stefanie schon ein sehr gutes Gespür für ihre eigene Belastbarkeit entwickeln können und schafft es immer besser, selbst eine Balance zwischen Aktivitäten und Ruhe zu finden. Die Pädagogen und die Therapeutin sind mittlerweile wichtige Vertrauenspersonen für Stefanie geworden.

Als sie vor kurzem mit ihrer Mutter telefonierte, um eine anstehende Beurlaubung in ihrem Heimatort zu besprechen, sagte sie: „Dann fahr ich von meinem einen Zuhause zu meinem anderen Zuhause.“ Für Stefanie ist die IWG 20 ein Lebensort geworden, wo sie sie selbst sein darf, Möglichkeiten hat, sich in einem geschützten Setting zu entwickeln, und ihre Entwicklungsaufgaben in ihrem Tempo meistern kann.

Hanna Beyer und Juliane Schlösser





Intensivwohngruppen Queckborn

Der Umgang mit Zwangserkrankungen im Alltag einer Intensivwohngruppe

Alltag erleichtert in der Regel so einiges: Alle alltäglichen Aufgaben und Abläufe werden anhand individueller, automatischer und damit eigentlich müheloser Bewältigungshandlungen erledigt und eben nicht jedes Mal neu ausgearbeitet oder reflektiert. Das ist ein unabdingbarer, sehr erleichternder (und Komplexität reduzierender) Mechanismus für die Alltagsbewältigung. Sind solche Handlungs- und Denkmuster jedoch von Zwängen durchzogen, wird dies zu einer massiven Herausforderung, die meist nur mit viel Anstrengung zu meistern ist – in besonderem Maße natürlich für Betroffene wie unsere Jugendlichen, aber auch für das (pädagogische) Umfeld.

Für uns Pädagog*innen bedeutet die Zusammenarbeit mit zwangserkrankten Jugendlichen zunächst, in deren individuelle und alltägliche Lebenswelt einzutauchen, jenen Alltag zu ergründen und an diesen anzuknüpfen. Bereits hier ist ein hohes Maß an Geduld, Feinfühligkeit und Empathie ein wichtiger Baustein der professionellen Haltung,

denn oft lassen die Jugendlichen bloß einen minimalen oder auch gar keinen Einblick in ihre Zwangswelt zu. Dabei wird entweder versucht, Zwänge zu verstecken, oder sie werden von den betroffenen Jugendlichen aufgrund des eigenen Normalitätsempfindens nicht als solche erkannt. Überdies ist es auch möglich, dass die Jugendlichen sich nicht eingestehen, dass es sich bei bestimmten Verhaltensweisen um Zwänge handelt. So kann es sein, dass sich die Klient*innen anfangs noch unauffällig zeigen und das Ausmaß ihrer Zwänge nicht sofort erfasst werden kann.

Vertrauen, eine Beziehung und eine gelingende Kommunikation aufzubauen, nimmt also besonders viel Zeit in Anspruch, stellt gleichzeitig aber auch die zentrale Stellschraube unserer Arbeit dar. Lassen es unsere zwangserkrankten Jugendlichen zu, kann und soll gemeinsam mit ihnen sowie in unserem interdisziplinären Austausch überlegt werden, wie zukünftig gemeinsam an welchen Zwängen gearbeitet werden kann. Denn grundsätzlich gilt: Einige

Zwänge wollen und müssen die Jugendlichen beibehalten, schließlich geben ihnen diese Sicherheit und Orientierung.

Hier knüpfen wir einerseits durch unsere hochgradig strukturierte Gruppe mit ihrer hohen Betreuungsdichte und den strukturierten Gruppenabläufen sowie andererseits durch ein stabiles Beziehungsangebot und eine enge Zusammenarbeit mit den Jugendlichen an. So ist es unser Anliegen, den individuellen Alltag unserer Jugendlichen engmaschig zu begleiten. Sie erhalten bspw. die Möglichkeit, ihre Zwänge zu nennen oder zu beschreiben, und wir geben ihnen Hilfestellung durch entsprechende Alternativen, die Halt und Orientierung bieten. Gleichzeitig schafft unser hochgradig strukturierter, individuell (mit-)gestaltbarer Tages- und Wochenablauf Orientierung auf der Handlungsebene. Er zeigt Möglichkeiten auf, solche Alternativen umzusetzen und routinierter mit ihnen umzugehen. Auf diese Weise entsteht ein Mitarbeiter*innen übergreifender, übereinstimmender und authentischer

scher Handlungsrahmen. Dieser ermöglicht Stabilität und Sicherheit. Zudem gewinnen die Jugendlichen Vertrauen in die täglichen Abläufe. Parallel dazu werden in Teamsitzungen Therapiethemen und -eindrücke mit pädagogischen Sichtweisen abgeglichen, so dass im interdisziplinären Austausch Schwerpunkte gesetzt sowie Pläne ausgearbeitet und nach Bedarf angepasst werden können (sowohl für die Jugendlichen als auch für den individuellen pädagogischen Umgang mit ihnen). Damit schaffen wir ein grundlegendes Gerüst, an dem sich unsere Klient*innen festhalten können und das ihnen Sicherheit, Halt und (Alltags-)Orientierung gibt.

Sowohl für die Arbeit an den Zwängen als auch für den eigenen, entlastenden Umgang mit ihnen gilt es für die Jugendlichen ebenso zu lernen, Hilfe anzunehmen – was letztendlich heißt: vertrauen zu können. Für uns als pädagogische Fachkräfte bedeutet das wiederum einen ständigen Balanceakt zwischen Unterstützung und dem Bemühen, ein „In-die-Zwänge-ein-

gebunden-Werden“ zu vermeiden. Durch bewusstes Eingreifen in eine Zwangshandlung, bspw. durch das verbale „Für-beendet-Erklären“ der (Teil-)Handlungen, können wir die Klient*innen direkt auf Zwänge aufmerksam machen. Auf der Grundlage eines guten Vertrauensverhältnisses kann der/die Klient*in diese Handlung dann auch als abgeschlossen akzeptieren. Werden aber (Teile von) Zwangshandlungen regelmäßig abgenommen, um die Jugendlichen zu unterstützen und zu entlasten, kann es passieren, dass unsere Hilfestellung zu einem Teil des Zwangsritual wird und die Handlung nur noch mit dieser Hilfestellung bewältigt werden kann.

Eine unserer Jugendlichen hat enorme und unzählige Kontrollzwänge, die für sie sehr anstrengend sind – wie bspw. das Entsorgen ihrer leeren Flaschen. Dies spielt sich in etwa so ab: Flasche aufdrehen, reingucken und kontrollieren, ob die Flasche leer ist, zudrehen, kontrollieren, ob die Flasche wirklich zu ist, indem mehrmals an dem Deckel gedreht wird, erneut kontrollieren, ob die

Flasche wirklich leer ist, indem die Flasche gedreht wird. Weil diese Tortur aber eben zeitlich unbegrenzt und äußerst anstrengend ist, sammeln sich oft tagelang, teilweise auch wochenlang, leere Flaschen in ihrem Zimmer. Einerseits ist hier Druck von außen, von uns als pädagogischen Fachkräften, nötig, damit sie sich dazu überwinden kann, die Flaschen runterzubringen. Andererseits führt Druck dazu, dass sie sich uns gegenüber verschließt, eine gleichgültige Haltung einnimmt und nicht mehr an sie heranzukommen ist. Und dann heißt es für uns nicht nur, diese Situation auszuhalten, sondern auch in diesem alltäglichen, pädagogisch herausfordernden Dilemma Haltung zu wahren sowie weiterhin Beziehungs- und Hilfsangebote – und somit letztlich Impulse, im besten Falle Hilfe zur Selbsthilfe – zu leisten.

Michelle Barth



Mit Kontinuität in der Begleitung zur Verselbständigung

Irgendwann geriet mein Leben aus den Fugen. Ich hatte Ideen, Wünsche und Ziele, wie mein Leben in der Zukunft aussehen sollte. Die akute psychische Erkrankung zerstörte all das in kurzer Zeit. Ich verstand die Welt nicht mehr, alles war Chaos.

Nach einer klinischen Behandlung folgte mit Hilfe des Jugendamts der Umzug in die Außenwohngruppe 10 der Leppermühle. Doch wie geht es weiter? Konfrontiert mit einem Stufenkonzept zur weiteren Verselbständigung verstand ich zunächst nichts...

Anfang der 1990er Jahre entstand an der Leppermühle mit der Wohngruppe 10 zunächst eine Außenwohngruppe, die als eine der ersten nicht auf dem Kerngelände, sondern dezentral in einem Wohngebiet gelegen war. Im Laufe der Zeit sorgten neue Ideen, Möglichkeiten und pragmatische Notwendigkeiten für eine Umverteilung und für neue Entwicklungen der Wohnverhältnisse. Zusätzlich zur vorhandenen Gruppe 10 kam beim ersten Versuch in puncto betreutes Wohnen eine Wohngemeinschaft (die heutige Gruppe 31) mit zunächst vier Plätzen hinzu.

Durch die Umgestaltung einer kleineren Wohneinheit mit sechs Plätzen konnte eine Gruppe (die heutige Gruppe 12) als Zwischenschritt zum betreuten Wohnen konzipiert werden. Mit der Entstehung dieser zusätzlichen unterschiedlichen Wohneinheiten wuchs auch das Team.

Die Möglichkeit der Rotation der Mitarbeiter*innen in den einzelnen Wohneinheiten und die Zuständigkeit eines Arztes sowie eines Therapeuten für alle Bewohner*innen des Stufenkonzeptes erleichtern die Zusammenarbeit und fördern die Sicherheit der Bewohner*innen. Die Kontinuität der Begleitung verhindert unnötige Behandlungsabbrüche oder lange Wartezeiten auf Weiterbehandlung. Dadurch lässt sich eventuell eine Chronifizierung der Erkrankung verhindern oder zumindest eine Verschlimmerung vermeiden.

Die wöchentlichen Treffen des Gesamtteams tragen wesentlich dazu bei, die einzelnen Entwicklungsschritte der Bewohner*in-

nen während der Verselbständigung, stets unter Berücksichtigung der psychischen Stabilität, zu gewährleisten.

Außerdem finden tägliche Übergaben und eine gemeinsame Supervision mit allen Mitarbeiter*innen der drei Gruppen statt. Gemeinsame Freizeitaktivitäten ermöglichen den Bewohner*innen das Kennenlernen aller Betreuer*innen und Bewohner*innen der einzelnen Wohneinheiten, wodurch die Wechsel in die nächstmögliche Verselbständigungsstufe präsenter und transparenter werden.

Für die Bewohner*innen der einzelnen Wohneinheiten sind die Betreuer*innen der Gruppe 10 auch über Nacht telefonisch erreichbar. Ein zusätzliches Krisenzimmer existiert in allen Wohneinheiten zur internen Krisenintervention.

Unser Konzept befindet sich in einem Prozess der fortlaufenden Weiterentwicklung – stets angepasst an die Bedürfnisse der einzelnen Bewohner*innen. Das Ziel unserer Arbeit besteht darin, unsere Bewohner*innen im Übergang zu begleiten, um eine bestmögliche Lebensqualität für jede*n Einzelne*n zu erreichen. Unser Behandlungssetting ermöglicht bei Entwicklungssprüngen oder -regressionen, bei Krisen und bei der Verstärkung von Krankheitssymptomen eine vielseitige Unterstützung. Dabei spielen Beziehungsarbeit, ressourcenorientiertes Denken, ein respektvoller Umgang und eine Regelminimierung eine wesentliche Rolle.



„...Ich erinnere mich noch, wie ich damals im Sommer 2017 das erste Mal die Gruppe 10 betreten habe. Es sind nun fast 4 Jahre vergangen, eine Zeit, von der ich fast kaum noch glauben kann, dass diese geschehen ist. Viel ist seitdem passiert. Vieles hat sich verändert. Ich bin nicht mehr der junge Mensch, der damals die Hainerde 18 betreten hat... Ich kam zu euch während der schwierigsten Zeit meines Lebens. Feindlich gegen den eigenen Körper, wütend auf mich selbst und machtlos gegen die Vorwürfe und Verachtung gegen mich selbst. Manche Narben trage ich noch immer auf meinem linken Arm.

Ich war nicht immer einfach. Ich erinnere mich an meine Sturheit. Ich war auch nicht immer der reinlichste und brauchte einige Ermahnungen und Erinnerungen im Haushalt. Aber es ist doch noch einiges da von früher, nicht nur die Male am Arm...

Mir war stets bewusst, dass es so bestimmt war und dass das Ziel und der Grund meiner Anwesenheit in der Leppermühle darin lagen, meine Probleme mit der Depression und Autoaggressivität unter Kontrolle zu kriegen und ein selbständiges Leben führen zu können. Es war damals immer mein Ziel, dies zu schaffen und ich habe mich bemüht, stets mein Bestes zu geben. Ich war mit mir selbst konfrontiert, ich habe es mir nicht leicht gemacht...

Ich habe nun eine Sicherheit gefunden, persistenter zu arbeiten und mich selbst besser zu organisieren. Ich bin gelassener geworden. Ich habe nun endlich verstanden, dass diskretisiertes Schwarz-Weiß-Denken nicht immer sinnvoll ist. Ich habe die Lektion gelernt, mich nicht mehr an Absolutem festzuklammern, sondern verinnerliche mit jedem Tag die Erkenntnis, dass es immer auch die Umstände sind, die eine Situation zu der machen, die sie ist. Mehr denn je habe ich die Unvermeidlichkeit von Fehlern begriffen...

...Ich habe mich verändert. Ich bin nicht mehr derjenige, als den ihr mich damals kennengelernt habt. Ich hoffe, ich kann das Gelernte weiter ausbauen, die Errungenschaften halten. Ich hoffe, dass die Jahre von 2017 bis 2020 mir immer als eine Zeit in Erinnerung bleiben werden, in der ich eine wichtige Lektion in meinem Leben lernen und eine äußerst schwierige Herausforderung bewältigen konnte. Ich wollte mich bedanken. Bei Euch allen. Dafür, dass Ihr mir geholfen habt, dafür, dass Ihr an diesem Prozess so beteiligt wart, wie Ihr es nun mal wart, an diesem Prozess, nach dem ich nun derjenige bin, der diese Zeilen schreiben kann, wie er sie schreibt. Für Eure Geduld, Euren Rat und Eure Hilfe.“

(zitiert aus einem Brief eines ehemaligen Bewohners unseres Gruppenverbundes)



Zur Darstellung der pädagogischen Arbeit in den Tagesgruppen der Leppermühle haben wir die Gelegenheit genutzt, Interviews mit zwei Jugendlichen zu führen, die kurz vor ihrer regulären Entlassung aus der Betreuungsmaßnahme stehen. Anhand ihrer Antworten und unserer anschließenden Erläuterungen möchten wir wesentliche Merkmale des teilstationären pädagogischen Betreuungsangebotes der Tagesgruppen darstellen.

„Wie sieht ein Tagesgruppentag für dich aus?“

Jan, 15 Jahre: „Wir kommen nach der Schule hoch in die Tagesgruppe. Dann machen wir eine Besprechungsrunde und machen unsere Dienste und dann gehen wir manchmal noch raus oder machen unsere Aktivitäten. Dann gibt's Mittagessen, wenn der Küchendienst schon gedeckt hat. Dann geht's ab in die Hausaufgabenzeit und nach der Hausaufgabenzeit gehen wir Zähne putzen und planen den Nachmittag. Nach den Aktivitäten für den Nachmittag gibt es noch einen Imbiss und die Abschlussrunde. Dann geht's nach Hause.“

Tom, 16 Jahre, ergänzt: „... und

dann gehe ich happy nach Hause!“ Ein Hauptmerkmal des pädagogischen Konzeptes der Tagesgruppen ist ein hochstrukturierter Tagesablauf, der sich durch Beständigkeit und Vorhersehbarkeit auszeichnet. Dies soll den Kindern Orientierung und Sicherheit vermitteln. Im Rahmen der Tagesgruppe erhalten die Kinder und Jugendlichen die Möglichkeit, sich Lernstrategien anzueignen, Leistungsdefizite auszugleichen, ihre Frustrationstoleranz zu steigern und sich in der selbstständigen Bearbeitung der Hausaufgaben zu üben. In der freien Zeit am Nachmittag haben die Kinder vielfältige Möglichkeiten, ihren Interessen und Neigungen im Sozialkontakt mit Gleichaltrigen nachzugehen und basale soziale Kompetenzen einzuüben. Unterstützt werden sie durch einen individuellen Verstärkerplan, der ihnen Anreize bieten soll. In einer abschließenden Tagesreflexion schätzen die Kinder und Jugendlichen ihr Verhalten am jeweiligen Tag anhand von individuell festgelegten Zielen ein.

„Was gefällt dir an der Tagesgruppe?“

Tom: „Mir haben die Kollegen gefallen und das Essen und auch die

Auswahl an Beschäftigungen in der Tagesgruppe.“

Jan: „Dass wir so viele Aktivitäten, zum Beispiel Fußball oder mit Lego was bauen, auch zusammen machen und dadurch der Nachmittag auch schneller vergeht in der Tagesgruppe. Wenn ich direkt nach Hause fahren würde, ist mir dann auch sofort langweilig. Und so habe ich dann hier auch Freunde.“

In der Gestaltung der Freizeit spielt die Partizipation der Kinder und Jugendlichen eine maßgebliche Rolle. Ziel ist es, den Wünschen im Rahmen des Möglichen gerecht zu werden. Auch bei den Gruppenausflügen zu attraktiven Orten haben die Anregungen der Kinder und Jugendlichen für Ausflugsziele und Aktivitäten eine hohe Priorität.

„Was hat dazu geführt, dass deine Eltern sich für die Tagesgruppe entschieden haben?“

Tom: „Ich wurde ja auch gefragt! An erster Stelle waren das die Hausaufgaben. Und ich war schüchtern, leise und habe genuschelt.“

Jan berichtet: „Ich habe mich früher nicht auf die Hausaufgaben konzentrieren können.“

Die Arbeit mit dem Kind oder der/



Pädagogischer Alltag in unseren Tagesgruppen

dem Jugendlichen in der Tagesgruppe sowie die Beratung der Eltern durch pädagogisches und psychologisches Fachpersonal sollen den langfristigen Verbleib des Kindes oder der/des Jugendlichen in der Familie sichern und die familiären Ressourcen aktivieren. Gleichzeitig sollen Eltern in ihrer Erziehungskompetenz gestärkt werden, sodass ein Zusammenleben in der Familie, auch nach Beendigung der Maßnahme, gelingt. Voraussetzung zur Aufnahme eines Kindes oder Jugendlichen in die Tagesgruppe ist, dass sich die Erziehungsberechtigten für diesen Schritt entscheiden und sich auch auf die unterstützende Elternarbeit einlassen.

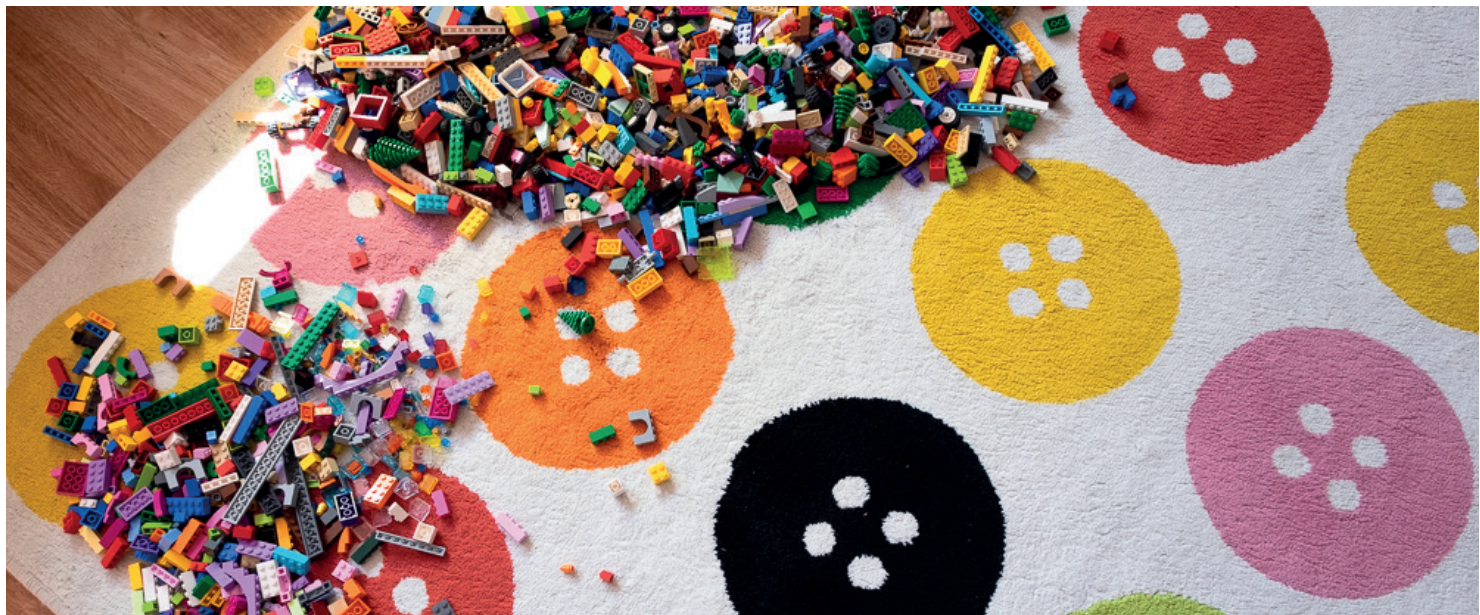
„Was hat dir in der Tagesgruppe geholfen?“

Jan: „Mir hat geholfen, dass man hier halt unterstützt wird bei den Hausaufgaben. Als ich die Hausaufgaben früher noch mit meiner Mutter gemacht habe, konnte sie mir auch in Mathe zum Beispiel nicht weiterhelfen.“

Bei Tom waren es ebenfalls die Schwierigkeiten und Konflikte bei den Hausaufgaben, aber auch die Notwendigkeit, „regelmäßig was

zu trinken. Mich bei Leuten anzusprechen, die was vorhaben und sie fragen, ob sie mit mir spielen wollen.“ Er ergänzt noch: „nicht zu nuscheln und deutlicher zu sprechen.“

Zur Gewährleistung einer adäquaten Hilfe für die Kinder und Jugendlichen kooperieren die Mitarbeiter/innen der Tagesgruppe mit weiteren Akteuren, wie beispielsweise den Schulen, Familienhelfern, ärztlichen sowie therapeutischen Fachkräften oder auch der Klinik für Kinder- und Jugendpsychiatrie. Eine Besonderheit stellt die enge Kooperation mit der Ballhauschule dar, die sich im selben Gebäude befindet. Jedes Gruppenmitglied hat regelmäßige psychotherapeutische Einzelgespräche mit dem/der zuständigen Kinder- und Jugendlichenpsychotherapeuten/in. Weiterhin profitieren die Kinder und Jugendlichen von den Angeboten der hausinternen Ergo- und Reittherapie. Seit Kurzem findet auch ein spezielles Sozialkompetenztraining statt, in dem u. a. die Empathiefähigkeit und die Emotionsregulation geübt und erweitert werden.



„Was ist aus deiner Sicht wichtig, damit das Zusammensein mit den anderen Kindern funktioniert?“

Jan: „Dass man nett zu den anderen ist, dann sind die nämlich auch nett zu uns. Und dass man die auch respektvoll behandelt, also alle.“

Tom meint dazu: „Das hängt davon ab, was für ein Typ jemand ist und ob er so ist wie ich.“

Die Kinder und Jugendlichen erlernen im Gruppenkontext Regeln des sozialen Umgangs und Zusammenlebens, erweitern ihre sozialen Kompetenzen, knüpfen Sozialkontakte zu Gleichaltrigen, werden in der Bewältigung psychischer Probleme angeleitet sowie in ihrer Selbstständigkeitsentwicklung gefördert und erfahren Unterstützung in ihrer schulischen Entwicklung. Sie erleben positive, selbstwertstützende Erfahrungen und werden in ihrem Selbstwirksamkeitsempfinden gestärkt, das zur emotionalen Stabilisierung der Kinder beiträgt.

„Was hast du für dich gelernt?“

Tom: „Besser auf Leute zuzugehen und Humor. Ich habe Ideen für Veränderungen bekommen.“

Jan: „Dass man sich nicht so schnell aufregen soll und Geduld

haben soll. Auch dass man sich auf Sachen konzentrieren soll und nicht mehrere Sachen gleichzeitig machen soll.“

Ein Ziel der Tagesgruppe ist die Förderung sozialer Lernprozesse durch das Knüpfen neuer sozialer Kontakte unter den Kindern und Jugendlichen in der Gruppe. Des Weiteren sollen durch den regelmäßigen Besuch der Tagesgruppe der Selbstwert und die Frustrationstoleranz der Kinder und Jugendlichen gestärkt werden. Zudem steht die Begleitung der Kinder und Jugendlichen bei der Bewältigung von schulischen Anforderungen im Fokus. Dazu gehört beispielsweise eine schrittweise Verbesserung der Konzentrationsfähigkeit.

„Wie ging es dir vor der Tagesgruppe?“

Jan: „Mir ging es nicht ganz so gut, weil ich da auch Stress mit meinen Lehrern hatte und in der Grundschule auch schon und auch mit manchen Schülern, weil ich auch schnell aggressiv geworden bin. Aber jetzt nicht mehr.“

Tom teilt mit: „In der Schule schlecht, privat gut. Die Hausaufgaben waren ein Desaster, v. a. in Mathe. Ich hatte keine Lust mehr,

war sehr langsam, es gab Konflikte deswegen.“

In der Tagesgruppe sind oft Kinder und Jugendliche mit einem ADHS, einer Autismus-Spektrum-Störung, einer Störung des Sozialverhaltens und mit Angststörungen. Besonders in der Pubertät können Emotionen für alle Jugendlichen zur Überforderung führen. In der Verhaltensbeobachtung im Tagesablauf und in Konfliktsituationen fallen deutliche Schwierigkeiten der Kinder und Jugendlichen in der emotionalen Wahrnehmung und in der Regulation ihrer emotionalen Befindlichkeit auf. Im geschützten Rahmen der Tagesgruppe erlernen und üben die Kinder und Jugendlichen neue Lösungsstrategien.

„An welchen Zielen hast du gearbeitet?“

Tom zählt auf: „Genug zu trinken am Tag. Und: wenn ich wütend bin, dann sage ich es. Und: ein Kind fragen, ob es mit mir spielen will. Laut und deutlich zu sprechen in Besprechungsrunden. Ich höre zu, wenn etwas besprochen wird. Ich achte auf mein Verhalten und auf meine Kommentare.“

Jan: „Dass ich mich mehr konzentrieren muss und auch freundlicher zu allen sein muss. Man soll halt

nicht seine Wut an anderen auslassen – wenn mich zum Beispiel jemand nervt, dann lass ich das nicht an anderen Kindern aus, sondern geh dann Fahrrad fahren oder so. Ich suche mir andere Wege, damit umzugehen.“

Wir möchten den Kindern und Jugendlichen Strategien zur Bewältigung des Alltages mit an die Hand geben, Werte vermitteln und sie in ihrem Selbstwert stärken. Der verlässliche Gruppenkontext bietet ihnen Möglichkeiten, soziale Kontakte einzugehen und soziale Erfahrungen im geschützten Kontext der Gleichaltrigengruppe zu machen. Im Vordergrund steht für uns,

dass die Kinder und Jugendlichen ihre eigenen positiven Persönlichkeits- und Verhaltensaspekte erleben und erweitern. Sie sollen eine Akzeptanz gegenüber ihren Auffälligkeiten entwickeln und diese mit unserer fachlichen Unterstützung konstruktiv bearbeiten. Wir möchten die vorhandenen individuellen und familiären Kompetenzen und Ressourcen stärken und neue Ressourcen aufbauen.

Lara Kazem



Erfahrungsbericht: Meine persönliche Rehabilitation

„Zunächst wollte ich gar nicht in die Leppermühle.“

„Zunächst wollte ich gar nicht in die Leppermühle“, so beginnt unser Interview mit dem Klienten, dessen Entwicklung (siehe „Meine Stationen“ auf dem Zeitstrahl der nachfolgenden Darstellung) anhand von exemplarischen Zitaten hier abgebildet ist. Es spiegelt in beispielhafter Art und Weise wider, wie junge Menschen auf der Leppermühle zurück ins Leben finden können. Das vollständige Interview und das Interview mit den Eltern des Klienten finden Sie über folgenden QR-Code.

Interviewer: **Miriam Reuscher und Thomas Leidich**

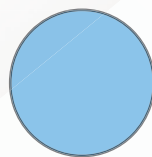
Interview mit dem Klienten



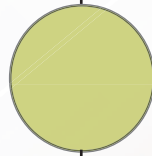
Interview mit den Eltern



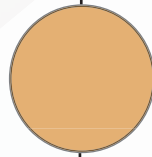
MEINE STATIONEN



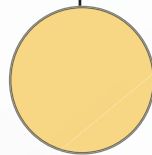
2010-2011
Klinikaufenthalt



2011-2016
Außenwohngruppe
Verselbstständigungsgruppe
Fokus: gesundheitliche Rehabilitation, schulische und berufliche Perspektive, Übernahme von Eigenverantwortung



2016-2021
Vollstationäres Trainingswohnen



Mai 2021
eigene Wohnung & Studium

„[...] Ich will Anforderungen genügen bzw. sie anpassen/ neu aufstellen, wie ich sie vor meiner Erkrankung gepflegt habe, ich will meine Träume verwirklichen, die sicher auch in der Wissenschaft liegen, aber auch in den Menschen, die mir begegnet sind.“

„Im Rückblick wäre jede andere Form als die Verselbstständigungsgruppe schlicht Unsinn gewesen. Ich hatte mein konkretes Vorankommen nicht so richtig im Blick, ich war mit dem Existieren unter den Bedingungen meiner Krankheit beschäftigt genug [...]“

„Eltern sollten sich bewusst machen, dass der Fokus einzig auf der Genesung und Entwicklung ihres Kindes liegen muss. Dazu sollten sie [...] dem Kind das Gefühl geben, in guten Händen zu sein und ihm auch gleichzeitig vermitteln, dass die Eltern immer hinter ihm stehen.“
(Auszug aus dem Interview mit den Eltern)

„Da ich [...] eigentlich in mein altes Leben zurückwollte, war es gleich doppelt naheliegend, sich das, was mich erwartete, erst einmal genauer anzuschauen“

„Ich wünschte, ich hätte selbst die Möglichkeiten strategischer genutzt, die es zu der Zeit für mich gab, auch wenn mir im Nachhinein nichts konkret fehlt. Ich glaube, viele Jugendliche lassen sich da eher treiben, und die Betreuer kümmern sich darum, dass es wohin geht.“

„Mit dem Umzug veränderte sich einiges an den Umständen [...]. Die Betreuung nahm deutlich ab, ich wechselte von einer eher ländlichen Region in eine städtische und von nun an prägte mein Studium [...] Ich habe durch viele neue Freundschaften mein Netzwerk erweitert und bin schließlich nach dieser Zeit auch in eine eigene Wohnung gezogen. So vollzogen sich nach und nach die Vorstellung und der Beginn meiner eigenständigen Lebensweise.“

„Wer nicht zumindest kämpft, verliert schnell jede Perspektive und wenn man das sieht und realisiert, wie leicht es hätte schief gehen können, kann man das nur als schockierend bezeichnen.“



Porträt: Alexander Scholz

Koch und freiwilliger Mitarbeiter in der Quarantänegruppe

Lieber Alexander, stelle dich bitte den Lesern kurz vor.

Ich bin 31 Jahre alt und komme gebürtig aus dem Sauerland. Das ist vielleicht der Ursprung meiner eigenen Art von Humor, die mir schon oft geholfen hat, Herausforderungen zu meistern.

Nach einer klassischen Ausbildung zum Koch bin ich einige Jahre beruflich durch Deutschland gereist und habe in einigen gehobenen Restaurants arbeiten dürfen. Anschließend habe ich dann ein Studium zum Hotel- und Betriebswirt absolviert und eine Zeit lang in einer Personalabteilung gearbeitet. Das entsprach jedoch nicht meinen Idealen und Vorstellungen von einer Arbeit, der ich noch bis zur Rente nachgehen möchte, und ich habe mich daher auf das fokussiert, was mich ausmacht. Seither koche ich für die Leppermühle. Eine der tollsten Erfahrungen hatte ich hier gleich in meiner ersten Arbeitswoche, als ein kleines Mädchen aus einer Tagesgruppe auf mich zu kam und meinte: „War heute voll lecker, danke!“ Da wusste ich, dass ich hier am richtigen Ort bin, und für diese Momente arbeite ich.

Am Vereinsrestaurant gefällt mir

vor allem das ehrliche Feedback der Jugendlichen, was immer wieder die positiven Aspekte dieses Berufs zeigt und ein Lächeln mit sich bringt. Die Arbeit wird honoriert, auch wenn man gar nicht danach fragt. Besonders in Erinnerung geblieben ist mir die Aussage eines Mädchens: „Das ist voll lecker!“ Da wusste ich, hier bin ich richtig.

Das letzte Jahr hat neue Herausforderungen im Verein und in der Gesellschaft mit sich gebracht. Und da warst du auch ganz vorne mit dabei. Kannst du uns dazu etwas sagen?

Die Corona-Pandemie ist ja auch an der Leppermühle nicht vorübergegangen, was dazu führte, dass eine Corona-Notfallgruppe zur Quarantänebetreuung der betroffenen Jugendlichen eingerichtet werden musste. Für mich war es selbstverständlich, dass ich hier meine Hilfe anbiete, und so kam es, dass ich als Notfall-Betreuer insgesamt mehrere Wochen in der Quarantänegruppe verbracht habe.

Da es so etwas bisher noch nicht gegeben hatte, mussten ganz neue Wege und abteilungsübergreifende Strukturen quasi über Nacht geschaffen werden. Die Vereinsleitung hatte schon vorab entsprechende

Grundsteine setzen lassen, auf die wir als Betreuer – der jeweiligen Situation angepasst – aufbauen konnten.

Ich mag Herausforderungen, und rückblickend war es ein in vielerlei Hinsicht spannendes Aufgabenfeld. Es war nicht immer einfach, aber die Mühe allemal wert. Immerhin geht es in erster Linie um das Wohl unserer Klienten.

Belohnt wurde der freiwillige Einsatz in der sogenannten Q-Gruppe zusätzlich noch mit einer Vielzahl an Erfahrungen und neuen Ansichten darüber, was die Tätigkeit im Verein wirklich bedeutet. Über die Zeit ist mir bewusst geworden, dass mir die Arbeit mit den Jugendlichen richtig ans Herz gewachsen ist. Zu meiner Freude darf ich im internen Arbeitstraining (IAT) Klienten als Koch anleiten, und wir bereiten gemeinsam Speisen für den Georgenhammer zu. Zukünftig würde ich meine Tätigkeit im IAT gerne weiter ausbauen.

Wie hat sich die Situation in der Corona-Gruppe verändert und wie ist es jetzt?

Zum Glück wird die Gruppe im Moment nicht benötigt und hoffentlich bleibt das auch so.

Eine Veränderung hat es insofern

gegeben, als sich nach dem Kaltstart viele der anfänglichen Probleme und Fragestellungen immer weiter gelöst haben. Der Ablauf in der Corona-Gruppe klappte mit der Zeit immer reibungsloser. Wir konnten innerhalb der Gruppe auch das Angebot für die Klienten immer weiter ausbauen, so sind nun Freizeitbeschäftigungen auf Distanz sowie Sporteinheiten im Angebot, darüber hinaus ist auch gemeinsames Essen via Videochat möglich. Wir versuchen, alles umzusetzen, was die Klienten sich wünschen, um ihnen in dieser angespannten Situation Abwechslung und Entlastung zu bieten.

An dieser Stelle möchte ich mich beim Vorstand für die Unterstützung und das uns entgegengebrachte Vertrauen bedanken. Wir haben so in vielen Situationen die Freiheit, proaktiv zu entscheiden und dabei stets den vollen Rückhalt. Weiterhin sind unsere Vorgesetzten zu jeder Zeit für uns erreichbar und haben stets ein offenes Ohr für Anliegen jeder Art.

Seit wann bist du wieder in Vollzeit im Vereinsrestaurant aktiv und wie wirkt sich Corona dort auf den Alltag aus?

Im Prinzip habe ich, sofern ich nicht in der Corona-Gruppe war, ganz

normal gearbeitet. Seit Juni bin ich jedoch wieder ohne weitere Unterbrechungen in der Küche tätig. Zu Beginn war bei uns in der Küche die Corona-Lage – wie vermutlich überall – neu und angespannt. Mittlerweile sind die speziell für Corona geschaffenen Abläufe in den Alltag übergegangen und bieten nur noch wenige Reibungspunkte. Das hat eine kurze Weile gedauert, insbesondere weil in der Küche die Hygiene einen sehr hohen Stellenwert hat und in der gegebenen Situation eine große Herausforderung darstellt. Aber auch das haben wir, denke ich, gut hinbekommen. Wir haben mit dem Team gemeinsam anwendbare Lösungen gefunden, dies trug – soweit möglich – zur Entspannung in dieser fordernden Zeit bei.

Mir ist aufgefallen, dass es manchmal kleine rote Äpfel gibt, die absolut köstlich schmecken. Wo kann ich mehr davon bekommen?

Du sprichst von der Apfelsorte „Rubinette“, die wir von einem kleinen Biohof aus der Wetterau beziehen. Leider sind die Äpfel alle schon vernascht worden. Da wir mittlerweile größtenteils Bio-Lebensmittel verwenden und auf regionale sowie ökologisch nachhaltige Ware achten, ist nicht immer alles vorrätig

und lieferbar. Es hängt eben ein bisschen davon ab, was saisonal verfügbar ist. Wenn die Apfelsorte für das Jahr durch ist, dann wollen wir sie nicht von weit her einfliegen lassen, sondern finden andere fruchtige Alternativen für unser Angebot, und die sind mindestens ebenso lecker!

Wo wir bei dem Thema sind, möchte ich noch erwähnen, dass wir neuerdings den größten Teil der Molkereiprodukte vom Hofgut Friedelhausen beziehen. Außerdem beziehen wir Sonderprodukte, wie z. B. Tofu und glutenfreies Mehl, aus einem kleinen ortsnahen Biolädchen, sehr zur Freude unserer Gäste.

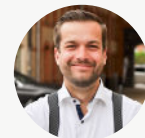
Uli und mich freut es als Köche besonders, dass diese Veränderungsvorschläge mehr als begrüßt und unterstützt werden. Das macht sich besonders in der Qualität der jetzigen Speisen bemerkbar.

Was gibt es denn heute zu essen?

Heute ist einer unserer beliebten Wunschtage, und die Gruppe hat sich Pizza mit Rindersalami und Obstsalat gewünscht.

Vielen Dank für das Interview. Lass uns zu Mittag essen.

Interview
Tobias Auradniczek



Berthold-Martin-Haus

Jugendliche mit Essstörungen in der pädagogischen Arbeit

Die nachklinische Aufnahme und Betreuung von jungen Menschen mit hartnäckigen und ausgeprägten Essstörungen gehört zum Alltag im Berthold-Martin-Haus.

Rosa wurde im Alter von 15 Jahren in die Intensivgruppe des Berthold-Martin-Hauses aufgenommen, mit den Diagnosen Anorexia nervosa und mittelgradige depressive Störung. Vorausgegangen waren drei stationäre Aufenthalte in einer Kinder- und Jugendpsychiatrie über eine Dauer von 7 Monaten. Sie lebte insgesamt ein Jahr in der Intensivwohngruppe und zweieinhalb Jahre in der Regelwohngruppe. Zum Zeitpunkt der Aufnahme war ihr sehr restriktives und sehr langsames Essverhalten besonders auffällig. Sie hatte eine sehr ausgeprägte Angst vor einer Gewichtszunahme und ein sehr niedriges Selbstbewusstsein mit der festen Überzeugung, „dumm“ zu sein. Der Vater berichtete, dass Rosa immer eine schlechte Schülerin mit schlechten Noten gewesen sei. Ihre Eltern waren geschieden, weshalb Rosa und ihre jüngere Schwester einen Scheidungskrieg mit mehreren Gerichtsverhandlungen hinter sich hatten. Vor der Aufnahme in die Wohngruppe lebte Rosa beim Vater und hatte keinen Kontakt zur Mutter.

Nach Aufnahme in die Intensivwohngruppe lebte Rosa sich schnell in den Alltag ein und konnte durch ihre sympathische Art eine gefestigte Rolle unter ihren Mitbewohnern und Betreuern finden. Rosa war während ihres gesamten Aufenthaltes bei allen Bewohnern und Betreuern sehr beliebt. Da Rosa immer wieder unter ausgeprägten Stimmungstiefs litt, waren während des gesamten Aufenthaltes viele Einzelkontakte mit den Betreuern notwendig, um sie durch Gespräche, Spaziergän-

ge oder Spiele wieder aufzubauen. Teilweise sprach sie in diesen Situationen sehr wenig oder gar nicht. Besonders schwierig gestalteten sich die Essenssituationen, in denen Rosa sehr langsam aß oder das Essen gar verweigerte. In Absprache mit dem Psychotherapeuten, den Lehrern und der Ökotrophologin wurden zwischen Rosa und den Betreuern Verträge geschlossen, um einer Gewichtsabnahme entgegenzuwirken, so durfte Rosa bei einer Gewichtsabnahme bspw. nur eingeschränkt Sport machen. So stur und unkooperativ sie sich in den Essenssituationen zeigen konnte, so kooperativ und absprachefähig war Rosa den Betreuern gegenüber im Alltag. Ihre Gruppenaufgaben wie Küchendienste erledigte sie zuverlässig und benötigte im lebenspraktischen Bereich wenig pädagogische Unterstützung.

Mit Rosa wurde unmittelbar nach der Aufnahme auch ein Kennenlernen mit der Ökotrophologin vereinbart. Im Vorfeld war die Kontaktaufnahme zur Klinik sinnvoll, um über die dortige Mahlzeitenverteilung, Gewichtsvereinbarungen und den letzten Essensplan informiert zu sein.

Rosa benötigte zunächst eine engmaschige Unterstützung. Das neue Umfeld, neue Regeln, (noch) fremde Menschen am Esstisch, andere Essenszeiten und neue Lebensmittel und Gerichte waren zunächst die Herausforderungen in der Anfangszeit. Bei unseren wöchentlichen Terminen ging es darum, Rosa Orientierung in Form klarer Absprachen zu geben, individuelle Hilfestellungen anzubieten und Raum zur Besprechung schwieriger Alltagssituationen rund um das Thema Essen und Gewicht zu geben. Mit ihr zusammen wurde zeitnah ein Essensplan erarbeitet,

der zunächst sehr strukturiert gestaltet war und damit eine tägliche Entscheidungshilfe für sie darstellte. Der Plan umfasste drei Haupt- und drei Zwischenmahlzeiten zu festgelegten Zeiten. Die einzelnen Mahlzeiten wurden in der Gruppe von den Betreuern begleitet. Im Laufe des Aufenthalts wurde der Essensplan zunehmend flexibler gestaltet, sodass Rosa zwar Mengenvorgaben erhielt, der Essensplan aber immer verschiedene Alternativen zur Auswahl vorsah, sodass sie eigene Entscheidungen treffen musste. Von der Gießener Zentralküche bekam Rosa eine Zeitlang ein vorportioniertes Mittagessen, das an ihren Essensplan angepasst war. Sich die warme Mittagsmahlzeit selbst in einer ausreichenden Portionsgröße auf den Teller zu schöpfen, das war noch sehr schwierig für Rosa. Inhaltlich haben wir lange daran gearbeitet, mehr Flexibilität in der Ernährung zuzulassen. Im Rahmen des wöchentlichen Termins gab es für Rosa auch die Möglich-

keit, sich schwierigen und angstbehafteten Lebensmitteln wieder anzunähern, indem wir Übungen dazu durchgeführt haben und gemeinsam etwas für ihre Zwischenmahlzeit zubereitet haben. So hat sie sich Stück für Stück einem flexibleren Essverhalten genähert.

Die langfristigen Ziele der ökotrophologischen Arbeit bestehen darin, die jungen Menschen wie Rosa dabei zu unterstützen, ein gesundes Körpergewicht zu erreichen und ein ausgewogenes, freies Essverhalten ohne selbstauferlegte Verbote mit Unterstützung wieder zu erlernen. Dabei sind die Förderung der Genusswahrnehmung, die Fähigkeit, sich gemeinsam den schwierigen Alltagssituationen in Bezug auf das Essen durch Übungen wieder anzunähern (z. B. ein Stück Kuchen wieder essen können) und eine vertrauensvolle Arbeitsbeziehung wesentliche Faktoren.

Die gezielte und notwendige ökotrophologische Begleitung von Rosa stellte einen wichtigen Bau-



Während der Kochkurse werden praktische Fähigkeiten erlernt und mit Kreativität und Genuss verknüpft.



stein im pädagogisch-therapeutischen Gesamtkonzept der Einrichtung dar. Parallel fanden im ersten Jahr mit Rosa zweimal pro Woche psychotherapeutische Gespräche statt, danach einmal wöchentlich. Rosa kam zwar immer pünktlich und zuverlässig, war aber immer wieder wenig mitteilungsbereit. Es wurde gemeinsam mit ihr ein individuelles Störungsmodell erarbeitet, aus dem in der Folge Therapieziele abgeleitet werden konnten. Es zeigte sich, dass Rosa das Gefühl hatte, in ihrem Leben nichts entscheiden zu können, und dass das Essen (und ihr Gewicht) das Einzige war, was sie kontrollieren konnte. Da Elterngespräche nicht möglich waren, fanden Gespräche mit Mutter und Vater getrennt statt, auf Wunsch von Rosa meistens ohne sie. Nach einiger Zeit konnte Rosa zu ihrer Mutter wieder Kontakt aufnehmen.

Nach Aufnahme in die Wohngruppe wurde Rosa in die 8. Klasse der vereinseigenen Martin-Luther-Schule eingeschult, wo sie anfänglich unerwartet recht gute Leistungen zeigte. Zusätzlich zeigte sich im Gruppenalltag, dass Rosa ziemlich gut im Schachspielen war, das sie in der Grundschule gelernt hatte. Eine Intelligenzdiagnostik in der Kinder- und Jugendpsychiatrie Marburg zeigte, dass Rosa alles andere war als „dumm“. Sie konnte nach der 8. Hauptschulklasse in die 9. Realschulklasse wechseln und machte dort dann einen guten Realschulabschluss.

Rosa zeigte lange wenig Bereitschaft, an ihrer Essstörung zu arbeiten, daher benötigte sie ver-

schiedenste Formen der Unterstützung in unterschiedlicher Ausprägung über fast den gesamten Aufenthalt im Berthold-Martin-Haus. Sobald sie etwas an Gewicht zugenommen hatte, folgten gegensteuernde Maßnahmen und auch Selbstverletzungen, sodass sie ein für sie gesundes Gewicht nicht dauerhaft halten konnte.

Diese kritische Entwicklung auf symptomatischer Ebene führte schließlich dazu, dass Rosa nochmals eine Fachklinik für Essstörungen aufsuchen musste. Was zunächst von allen Beteiligten als Rückschritt eingestuft wurde, stellte sich dann jedoch als richtige Entscheidung heraus. Dieser Aufenthalt hat vieles verändert und man kann sagen, dass es dort bei ihr „klick“ gemacht hat.

Die Entlassung aus dem Berthold-Martin-Haus erfolgte nach dreieinhalb Jahren auf Wunsch von Rosa. Sie ging für mehrere Monate ins Ausland und fing danach eine Ausbildung in ihrem Wunschberuf an, für den es nur wenige, sehr begehrte Ausbildungsstellen gibt. Bei einem Besuch von ihr etwa ein Jahr später erlebten wir eine selbstbewusste und glückliche junge Frau, die den Aufenthalt bei uns im Nachhinein sehr positiv bewertete.

**Eva König und
Jürgen Schönberger**

Wir bedanken uns!

Das Jahr 2021 brachte auch im Vorstand des Vereins viele Veränderungen.

Peter Heydt, Vorstand Verwaltung und Finanzen, und Willy Rommelspacher, pädagogischer Vorstand, sind aus dem Vorstand ausgetreten.

Mit Peter Heydt verlässt uns ein erfahrener und auch in der regionalen Jugendhilfelandtschaft geschätzter Fachmann und Kollege. Vor seiner Tätigkeit im Verein war Peter Heydt im Allgemeinen Sozialen Dienst (ASD) und in der Jugendhilfeplanung beim Landkreis Wetterau tätig. 1989 übernahm er die Leitung des ASD und 2000 die Gesamtleitung des Jugendamts des Landkreises Gießen. Im Juli 2010 kam Peter Heydt zum Verein und begann seine Tätigkeit als Leiter der Verwaltung des Vereins, die im Jahr 2018 in die Vorstandposition übergang.

Willy Rommelspacher ist als geduldiger Diplomat bekannt. Neben dem Studium verdiente er einst

seinen Lebensunterhalt als LKW-Kraftfahrer. Ab 1985 war er bei der Deutschen Blindenstudienanstalt e.V. Marburg tätig, zunächst als pädagogischer Mitarbeiter und ab 1993 als Leiter der Internate. Im September 2014 begann Willy Rommelspacher seine Tätigkeit im Verein als „Einrichtungsleiter des Kinder- und Jugendwohneheim Leppermühle“ und vertrat in der Folge den Verein ebenfalls ab 2018 als Vorstandsmitglied.

Beide haben sich mit ihrer breiten Erfahrung, einem unermüdlichen Engagement und ihrer Menschlichkeit um den Verein verdient gemacht. Beiden war insbesondere die organisatorische Weiterentwicklung des Vereins und seiner Einrichtungen ein Anliegen.

Der Familienmensch Peter Heydt widmet seit Juni 2021 nun seinen in unmittelbarer Nachbarschaft wohnenden Kindern und Enkeln und engagiert sich vermehrt ehrenamtlich in Vereinen und bei der Tafel des Wetteraukreises. Willy Rommelspacher trennt sich

in Etappen vom Verein und übernimmt für eine Übergangszeit die Bereichsleitung des Mutter-Kind Bereichs. Auch er hat schon vielfältige Pläne für die Zeit, die nun vor ihm liegt. Familie, Reisen und Sport werden ebenfalls in den Vordergrund rücken.

Peter Heydt und Willy Rommelspacher verbindet die Liebe zur Landwirtschaft. In diesem Sinne haben sie den Acker „Verein für Jugendhilfen Leppermühle“ gut bestellt. Dies ermöglicht uns jetzt und in Zukunft der Arbeit für unsere Klienten bestmöglich nachzugehen.





Mit vielen kleinen Schritten zum Tipi, Stelzenhaus & Co

Ausgangspunkt für diese Projektarbeiten auf dem Lahngrundstück war 2018 eine Tagung für hessische Sportpädagogen/innen mit dem Titel: „Naturnahe Begegnungs- und Bewegungsräume entdecken und sicher gestalten“

Bei dieser Tagung wurde u. a. der Grundstein für ein einfaches Tipi gelegt.

Nachdem dann im vergangenen Jahr die Durchführung unserer obligatorischen Schwimmgruppe in Gießen leider nicht möglich war, galt es, ein neues Thema für den Herbst und Winter zu finden.

Die Idee, gemeinsam ein sogenanntes „Grubenhaus“ zu bauen, wurde von den Kindern der

Tagesgruppe sehr schnell positiv aufgenommen.

Weil man in einem Grubenhaus jedoch schlecht mit Abstand arbeiten kann, kam schon früh das nächste Bauvorhaben dazu: ein Stelzenhaus. Ein Baumhaus bezieht seinen Reiz bekannterweise aus einer größeren Höhe. Diese birgt aber häufig einige Risiken. Das Stelzenhaus stellt folglich eine Kompromisslösung dar, um die deutlich geringere Höhe mit einem dennoch leicht erhöhten Dachgeschoss zu verbinden.

Übriggebliebene Leitpfosten (Schule) von der Landesgartenschau in Gießen bildeten darüber hinaus das stabile Fundament für ein dauerhaft nutzbares, wetterfestes Zelt. Zuvor hatten die

Teilnehmer/innen der Tagung diese bunt bemalten Pfosten bereits exemplarisch für einen Niedrigseil-Parcours verbaut.

Das gesamte Projekt verfolgte den Anspruch, das nicht erst seit gestern aktuelle Thema Nachhaltigkeit im Blick zu behalten. Aus diesem Grunde wurden u. a. alte, ausgemusterte Tischtennisplatten, eine Sprossenwand sowie eine ausgediente Abdeckfolie vom Beachvolleyballfeld verwendet.

Ein positiver Nebeneffekt dieser Vorgehensweise bestand darin, dass so die gesamten Materialkosten fast ausschließlich aus den eingesparten Schwimmbadeintritten und aus dem Sportetat finanziert werden konnten.



Wenn sich alles wie geplant entwickelt, wird sich hoffentlich schon im nächsten Jahr ein dichter, grüner Mantel aus insgesamt 80 Weidenpflanzen um und über diese Einfachbauten legen und uns mit weiterem Grün erfreuen.

Ein herzliches Dankeschön an dieser Stelle an alle fleißigen kleinen und großen Mitstreiter, die gemeinsam zum Gelingen dieses Projektes beigetragen haben.

Erste Gäste hatten bereits Anfang April bei Temperaturen um den Gefrierpunkt und leichtem Schneetreiben erfolgreich einen Praxistest auf dem Lahngrundstück absolviert bzw. freiwillig „durchgestanden“.

Mein herzlicher Dank gilt an dieser Stelle nochmals allen kleinen und großen helfenden Händen.

Joachim Bahr





Wie funktioniert eigentlich die Sport- und Bewegungstherapie der Intensivgruppen trotz Corona?

Nach fast eineinhalb Jahren Pandemie kann ich sagen: richtig gut! Eine neue Normalität hält Einzug. Selbstverständlich wünschen wir uns alle die alten Freiheiten zurück, dies steht außer Frage. Aber: Die Umstände im kleinen „Mikrokosmos“ der Intensivwohngruppen Queckborn und Georgenhammer haben uns auch viele Möglichkeiten gegeben. Die Anzahl der Kontakte war stets überschaubar und nachvollziehbar, die Gelände in Queckborn und dem Georgenhammer eröffnen immer wieder neue Beschäftigungsfelder und die ländliche Umgebung lässt viel Raum für Ruhe und Erholung.

Die Veränderungen für den Bewegungsbereich waren aber natürlich enorm. Zu Beginn der Pandemie waren nur Einzel- und keine Gruppentermine möglich, Angebote nur im Freien und nicht in der Turnhal-

le, Kontakt nur mit BewohnerInnen aus den Gruppen in Queckborn. Über Jahre etablierte Termine waren seit März 2020 leider nicht mehr durchführbar (so z. B. Schwimmen und Aerobic). Keine Intensivgruppenfreizeit. Das Projekt LM-Aktiv, unsere gruppenübergreifenden besonderen Freizeitaktivitäten, war unter den gegebenen Umständen leider unvorstellbar!

Was tun? Immer weiter in Bewegung bleiben! Also: Raus, raus, raus, und zwar bei „Wind und Wetter“; Immunsysteme stärken; mal etwas anderes sehen als die eigenen vier Wände. Die Kreativität nahm zu: Ich versuchte mich im Aufbauen und Bepflanzen von Hochbeeten und schaffte das „Moto-Rad“ an, um BewohnerInnen einen leichten Einstieg ins Fahrradfahren zu ermöglichen; es wurde fleißig aussortiert, gereinigt, neu angeschafft. Endlich

mal Zeit! Und immer etwas zu tun, gemeinsam mit den BewohnerInnen. Stillstand gab es hier nicht. Die Dankbarkeit für Beschäftigung (egal welcher Art) seitens der Jugendlichen linderte einen Großteil der Frustration, deren Ursache natürlich darin lag, dass viele Projekte, Ideen und Freizeitpläne nicht stattfinden konnten.

Dann die ersten Lockerungen: Gruppentermine mit Jugendlichen einer Wohngruppe durften wieder durchgeführt werden. Gruppendynamik, mehr Action, mehr Möglichkeiten, das war Balsam für die Seelen aller Beteiligten! Und dann kam auch noch der Schnee! Endlich mal wieder. Zum ersten Mal in der Geschichte der Turnhalle wurde dort ein Weihnachtsbaum aufgestellt, da eine Wohngruppe ihre Weihnachtsfeier nur in der Halle stattfinden lassen konnte. Schaukeln unterm

Weihnachtsbaum? Eine besondere Atmosphäre im Dezember.

Die zweite und die dritte Welle schwappten über uns (und verschonten uns), die Impfquote stieg, es wurde fleißig getestet, weiter desinfiziert und das Gefühl der Sicherheit nahm zu.

In der Turnhalle? Zurück zum Ursprung: lernen über Bewegung und vor allem: lernen, dass Bewegung guttut! Sich ausprobieren, mutig sein, neue Dinge wagen, sich auspowern, zur Ruhe kommen; alles machen, was in dieser sonderbaren Zeit guttut.

Immer mal wieder kam es – wie bei jedem von uns – zu Stimmungseinbrüchen. Seltene Heimfahrten, schlechtes Wetter, wenig Hoffnung auf Lockerungen: Wann wird es wieder so wie vorher?

Manchmal musste man auch einfach mal laut schreien.

Und bisweilen mussten Events einfach in die Halle geholt werden: Ein Beamer, eine Spielkonsole und eine übergroße Turnhallenwand vertreiben manchmal auch Kummer und Sorgen. Ja, auch das kann Motopädagogik sein.

Wir sind allen dankbar, dass wieder mehr möglich ist (noch...). Besuche im Freibad oder in der Trampolinhalle werden aufgrund der Coronapandemie nicht mehr als selbstverständlich angesehen. Die Vorfreude ist größer. Viele Menschen haben zu Beginn der Pandemie von einem positiven Gefühl der Entschleunigung gesprochen. Die BewohnerInnen, wie auch ich als Motopädagogin, haben dies ebenfalls täglich so empfunden; die Zeit miteinander und die Beziehungen zueinander sind intensiver geworden. Und daher kann ich nur sagen: Es läuft, und das gut! Den Rest schaffen wir auch noch!

Nadine Pissier



GUT ZU WISSEN



Ärztlich - Psychologische Beratungsstelle

Hein-Heckroth-Str. 28a
35394 Gießen
0641 40 007 40
Leitung: Peter Siemon

www.erziehungsberatung-giessen.de
mail@erziehungsberatung-giessen.de



Adalbert-Focken-Haus

Hein-Heckroth-Str. 28
35394 Gießen
0641 40 007 0
Leitung: Heinrich Albert

www.afh-giessen.de
info@afh-giessen.de



Berthold-Martin-Haus

Nahrungsberg 39
35390 Gießen
0641 40 007 0
Leitung: Jürgen Schönberger

www.bmh-giessen.de
info@bmh-giessen.de



Heilpädagogische Tagesstätte

Hein-Heckroth-Str. 28a
35394 Gießen
0641 40 007 34
Leitung: Heiko Hennings

www.hpt-giessen.de
team@hpt-giessen.de



LepperMühle

Leppermühle 1
35418 Buseck
06408 5090
Leitung: Marc Apfelbaum, Katarina Müller

www.leppermuehle.de
info@leppermuehle.de



Martin-Luther-Schule

Leppermühle 1
35418 Buseck
06408 509 142
Leitung: Rainer Müller

www.mls-buseck.de
info@mls-buseck.de



Verein für Jugendhilfen Leppermühle e.V.

Fröbelstr. 71
35394 Gießen
0641 495 574 - 0

Vorstand:
Berthold Martin (Vorsitzender)
Ina Köhl
Dr. Katarina Müller
Peter Siemon

Aufsichtsratsvorsitzender:
Detlev Detering

Spendenkonto:

Sparkasse Gießen
BIC: SKGIDE5FXXX
IBAN: DE31 5135 0025 0200 5005 11
BLZ 513 500 25 Kontonummer: 200 500 511

Die Ausgabe des vfj-journals
finden Sie auch online:

www.vfj-giessen.de/journal

Wenn Sie regelmäßig den Bezug der Printausgabe (kostenfrei)
wünschen, schreiben Sie uns eine Email an:

info@vfj-giessen.de

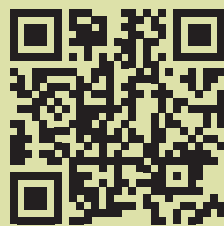
**Helfen Sie uns bei unserer Arbeit.
Jede Spende ist auch Ausdruck von Solidarität mit Menschen,
die nicht immer auf der Sonnenseite stehen.**

Werden Sie Mitglied!

Nähere Informationen dazu und ein Beitrittsformular finden Sie auf unserer Webseite: <https://vfj-giessen.de>



DAS VJ-JOURNAL GIBT ES AUCH
ONLINE



WWW.VFJ-GIESSEN.DE/JOURNAL